

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

Dreißigster Jahrgang.

N^o 81.

Donnerstag den 8. October

1840.

Die österreichische Donau-Dampfschiff- fahrt.

In einer Periode, wo, wie in der gegenwärtigen, auf die industriellen Unternehmungen, sobald sie aus den enger Gränzen der Privatunternehmungen heraustreten, zu vitalen Hebeln für die Wohlfahrt der Länder werden, ist es durchaus nothwendig, daß das dabei interessirte Publikum von Zeit zu Zeit in die Lage versetzt werde, sich über den Gang derselben vollständige Kenntniß verschaffen zu können. Dadurch allein kann jeder Einzelne sich selbst ein Resultat ziehen und den Grad von Zutrauen bemessen, den eine solche Unternehmung verdient. Nur dem Mangel an richtiger Kenntniß der wahren Sachlage hat man größtentheils die schädlichen Schwankungen in den meisten industriellen Unternehmungen neuerer Zeit zuzuschreiben. Wir dürfen daher wohl voraussetzen, daß eine Beleuchtung der Leistungen der österreichischen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, ihrer schon vorliegenden und noch zu gewärtigenden Resultate einem großen Theile des Publikums eine willkommenere Mittheilung sein werde.

Es kann der Gesellschaft nicht genug zum Lobe angerechnet werden, daß sie sich unmittelbar bei ihrem Entstehen auf einen Standpunct stellte, von dem ausgehend sich dieses Unternehmen sogleich auf eine großartige Weise von bloßer Geldspeculation unterscheidet, indem es sich in erster Linie die Lösung einer Aufgabe zum Zweck machte, die es weit aus dieser gewöhnlichen Sphäre heraus hob. Als der gegenwärtige Actienverein vor kaum acht Jahren zusammentrat und die ersten zwei Schiffe von Herrn Andrew's übernahm, schien jede Erwartung erfüllt, wenn eine fortdauernde regelmäßige Fahrt zwischen Wien und Pesth im Gang erhalten würde. Höher hinauf schwang sich selbst die Hoffnung der Kühnsten nicht, das Publikum machte keine höheren Ansprüche, und die Staats-

verwaltung selbst konnte damals kaum größere für ausführbar halten. Für die pecuniären Vorthelle der Actionäre aber war sicher nichts Besseres zu thun, als diese einträglichste Strecke mit so viel Dampfschiffen als möglich zu befahren, die im Ueberflusse vorhandenen Geldmittel zu verwenden, um auf dieser Strecke jede spätere Concurrenz unmöglich zu machen und es übelgenüß vollkommen dabei bewenden zu lassen, ohne der patriotischen Lockung Raum zu geben, die österreichische Dampfschiffahrtsschlagge im Orient wehen zu sehen. Eine solche Benutzung des Privilegiums und der vorhandenen Geldkraft lag auf der flachen Hand, sobald die Gesellschaft — was man ihr durchaus nicht hätte verargen können — ihr eigenes Interesse in erste und das Interesse des Publikums in zweite Linie stellte. Einmal dazu entschlossen, hatte sie nicht zu befürchten, daß eine später entstehende Unternehmung mit ihr werde concurriren können; aber eben so sicher konnte sie sein, daß über Pesth hinaus nie ein Dampfboot gehen werde. Man ist selten geneigt, bei Speculationen dieser Art patriotische Motive gelten zu lassen, und in der That ergibt sich auch wohl selten Ursache dazu; wenn aber die österreichische Dampfschiffahrtsgesellschaft bei so klarer Sachlage dennoch vorzog, einen weniger schnellen, weniger leichten, weniger lucrativen, aber gemeinnützigeren und ehrenvolleren Weg einzuschlagen, so ist ein solches patriotisches Motiv dadurch unwiderleglich constatirt, und die Ehre und das Verdienst, das sich die Männer, die an der Spitze dieser Unternehmung standen und noch stehen — das Verdienst, das sich namentlich der nun verstorbene Baron B. Puthon um dieses europäische Unternehmen erworben hat, kann auch von den ungerechtesten Beurtheilern nicht in Abrede gestellt werden. Nicht der unmittelbare Geldgewinn der Actionäre war daher ihr höchstes und erstes Ziel; sie zahlten keine höheren Dividenden, um ihre Actien steigen zu lassen und in die

Agiotage zu werfen: sie wollten zuerst den großen Vortheil, der dem Vaterland erwachsen sollte, gesichert sehen, und hofften einen eben so nachhaltigen als wohlverdienten Gewinn dann ernten zu können, wenn die Opfer an Geld und Arbeit ihrem Zweck entsprochen hätten. Man ließ daher für den Augenblick die gewinnreichste Strecke in den Hintergrund treten, und setzte die Fahrt auf denjenigen in Gang, die offenbar Schaden bringen mußten, nur um sich der ganzen Linie von Einz bis Trapezunt zu versichern. Welch ein Unternehmen! Und dennoch brachte man es nicht nur zu Stande, sondern man schlug im Orient jede Concurrenz, selbst, mit den ersten seefahrenden Nationen, aus dem Felde; und die Suprematie der österreichischen Dampfschiffe ist dort so anerkannt, ihre Vortrefflichkeit, Eleganz und die Comforts der Bewirthung, die Höflichkeit und Zuverlässigkeit ihrer Capitäne im Orient so verbreitet, daß man z. B. kein Bedenken trägt, oft ein früher abfahrendes französisches oder englisches Schiff unbeachtet zu lassen, um sich auf dem später gehenden „Stambul“ oder einem andern österreichischen Dampfboot einzuschiffen. (Fortf. folgt.)

Die Salzbergwerke von Wieliczka.

Darüber berichtet das Innerösterreichische Industrie- u. Gewerbeblatt vom 23. Sept. Folgendes: Die Werke von Wieliczka haben dormalen eine Ausdehnung von 35,000 Quadr. = Alstern, die Länge aller Stollen und Gänge beträgt zusammen $7\frac{1}{2}$ Meilen, und 10 Tagesächte werden fortwährend benützt, um Menschen, Pferde, Lebensmittel; Baumaterial, Wasser, Salz u. resp. hinab und herauf zu fördern. Die Tiefe des Ganzen beträgt über 1000 Fuß, u. auf dem Grunde befindet man sich 850 Fuß tiefer als das Bett der Weichsel, und 300 Fuß tiefer als die Oberfläche des Meeres. Das ganze Innere dieses Salzlagers ist aber ein wahres Labyrinth von Gängen, Kammern und Sälen, so verwickelt, daß kein Arbeiter und kein Stelger im Stande ist, sich überall zurecht zu finden, sondern jeder nur in einem bestimmten, ihm angewiesenen Reviere. Auch gibt es Partien, die seit langen Jahren kein Mensch mehr betreten hat. Man wird dies begreiflich finden, wenn man den ganzen Bau mit andern über der Erde vergleicht; er hat mehr als die doppelte Höhe des Stephansthurmes, und dabei eine Grundfläche von doppelter Ausdehnung, wie die der Altstadt Wien. Die

meisten Gänge und Räume sind eng, mancher aber auch 80 bis 100 Fuß lang und breit, und 100 bis 150 Fuß hoch, herrliche glänzende Gewölbe, durch ungeheure Salzkrysalle - Kronleuchter erhellt und durch wahre Prachttreppen mit einander verbunden, welche letztere meistens zu Ehren und zur Bequemlichkeit regierender Herren in den Salzstein gehauen wurden. Dabei sind die Wände und der Boden rein und glatt wie in Spiegeggängen; von bösen Wetterern weiß man nichts, und die Luft im Innern ist sehr rein und gesund, und trotz der großen Tiefe so trocken, daß auch die feinsten aus Salz gearbeiteten Verzierungen an den Pfeilern u. durchaus nicht von Feuchtigkeit angegriffen werden, auch hält sich frisches Fleisch äußerst lange, und gestorbene, auf die Seite gebrachte Pferde findet man nach langen Jahren mit Haut und Haar unverfälscht, gleich dem im Eise der Pena eingeschlossenen Mammuth. — Der Reichthum ist so groß, daß man das schönste Salz in fast beliebiger Menge fördern könnte; allein der Betrieb ist Monopol, und daher richtet sich die Arbeit, bei ziemlich unveränderter Preishaltung, nach dem Bedarf. — Die jährliche Gewinnung beträgt gegenwärtig in Wieliczka allein circa 700,000, und in Bochnia 200,000 Ctr. Von diesen 900,000 werden vertragsmäßig 200,000 an Preußen und 150,000 an Rußland überlassen, für welche 350,000 Ctr nur die österreichischen Arbeitskosten berechnet und vergütet werden. Die übrigen 550,000 Ctr gehören dem Handel oder vielmehr dem Salz-Monopol an, und gehen theils auf der Weichsel nach Polen, theils per Adria nach Ungarn, Mähren und Schlesien.

Daguerreotyp'sche Porträte.

Nicht geringes Aufsehen unter den Kunstfreunden macht eine Ausstellung von Daguerrebildern in Zürich, unter denen sich viele Porträte lebender Personen befinden. Der Verfasser derselben, Maler Jenring von St. Gallen, hat in der Kunst, menschliche Figuren nachzutheilen, wieder ein Schritt vorwärts gethan, indem er durch viele Versuche dahingelangt ist, vermittelt selbst erfundener Apparate Porträte von beliebiger Größe, und was noch mehr sagen will, Porträte mit ganz geöffneten Augen hervorzubringen. Diese Jenring'schen Gemälde besitzen wirklich eine Wahrheit in Umriß und Schattirung, die, wie sich denken läßt, die geschickteste Künstlerhand nicht zu erreichen vermag.

Marie Lafarge.

Seit einigen Wochen wurde vor den Assisen zu Tulle ein außerordentlicher Proceß verhandelt — der Proceß der des Giftmordes gegen ihren Gatten angeklagten Frau Lafarge (geborene Cappelle). Nie hat man von einem verwickelteren, räthselvolleren Prozesse gehört, als dieser ist; nie von einem, in welchem sich die Chancen der Anklage wie der Vertheidigung so oft und so sehr umgestalteten.

Marie Fortunée Lafarge stammt aus einer angesehenen Familie, und soll die Enkelin einer Geliebten des Herzogs von Orleans = Egalité sein. Sie steht gegenwärtig im vierundzwanzigsten Jahre, erhielt eine vorzügliche Erziehung u. ist eine höchst geistreiche, reizende Frau, mit einem Vermögen von etwa 80,000 Frs. Sie verlor frühzeitig ihre Eltern, u. lebte bei angesehenen Verwandten und Fremden. Einer Freundin, der jetzigen Frau von Leotaud, entwendete sie einen Diamantschmuck, und sie bot alles auf, um den Verdacht auf falsche Spuren zu bringen, so daß es ihr wirklich gelang, im Besitze dieser Diamanten zu bleiben, bis die Justiz dieselben fand, indem sie Nachforschungen bei ihr anstellte, als der Verdacht sich regte, sie habe ihren Mann ermordet. Sie wurde dieses Diamantendiebstahls wegen vor Gericht gestellt, und ob sie gleich sich bemühte, um die Schuld von sich abzuwälzen, sogar die Ehre ihrer bestohlenen Freundin zu bestechen versuchte, indem sie behauptete, diese habe ihr die Diamanten übergeben, um sie zu verkaufen, und mit dem Erlöse einen früheren Liebhaber zum Schwelgen zu bringen, wurde sie doch für schuldig erklärt und zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Kurz nach dem Diamantendiebstahle nun kam ein gewisser Lafarge, Eisenwerkbesitzer in Glandier, nach Paris, um sich eine zweite Frau zu suchen und mit dem Vermögen derselben seinem Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben. Er wendete sich an das Verheirathungsbureau eines gewissen Desoy, der ihm unter andern Marie Cappelle vorschlug. Nach sieben Tagen waren sie bereits verheirathet und auf dem Wege nach Glandier. Das geschah im August 1839. Es geschiel indeß der jungen Frau in Glandier durchaus nicht und sie bot alles auf, um wo möglich wieder loszukommen. Ihren Gatten Lafarge that dies ungemein leid und er wendete alle Zärtlichkeit auf, um sich die Liebe seiner schönen Frau zu erwerben. Dieß schien ihm denn auch zu gelingen, denn Mad. Lafarge wurde ruhiger.

Da Lafarge um diese Zeit eine Erfindung machte, deren Anwendung ihm großen Gewinn zu bringen versprach, wurde die Frau allmählig sogar zärtlich, so daß sie selbst, als sie einmal sich unwohl fühlte, ein Testament zu Gunsten ihres Mannes machte, der davon so gerührt war, daß er ihr einen gleichen Beweis von Liebe gab. Dieß wollte seine Frau und von dieser Zeit an soll sie darnach gestrebt haben, ihren Mann aus dem Wege zu schaffen. Dieser reiste nach Paris, um sich ein Patent auf seine Erfindung auszuwirken und als er seiner Frau schrieb, er habe dasselbe erhalten, schickte sie ihm neben andern kleinen Angedenken einen kleinen Kuchen. Lafarge aß von demselben nur sehr wenig, erkrankte aber sofort darauf. Er erholte sich zwar bald wieder, kam aber doch noch unwohl nach Glandier zurück, wo ihn seine Frau zärtlich empfing. Die Angehörigen Lafarges bemerkten mehrmals, daß Marie etwas in seinen Trankthue, fanden selbst weißes Pulver darin, wagten aber nicht, ihren Argwohn auszusprechen, wenn sie ihn wirklich hegten. Unterdeß starb Lafarge im Jänner 1840 wirklich u. man wollte nicht mehr daran zweifeln, daß er Gift erhalten hatte. Die junge Frau wurde verhaftet, und nachdem ihr, wie oben erzählt, erst der Proceß wegen des Diamantendiebstahls gemacht war, begannen die Verhandlungen wegen Vergiftung ihres Gatten.

Beim Beginne der Verhandlungen zweifelte so zu sagen Niemand an der Schuld der Angeklagten. Die im Anklageact enthaltenen Angaben schienen so unwiderlegbar gegen die Wittve Lafarge zu sprechen, daß eine alsbaldige Verurtheilung derselben allgemein erwartet wurde. Freilich war den ersten Experten bei der chemischen Untersuchung der Tiegel zerprungen, und sie konnten das Vorhandensein von Arsenik im Körper des Todten nur vermuthen, nicht gerade erweisen; allein dennoch lächelte man, als es hieß, der berühmte Orfila — der den Leuten von Fach in der Provinz so gerne Lectionen von oben herab gibt — habe erklärt, der Beweis des Vorhandenseins von Gift sei nicht hergestellt.

Mit einigem Erstaunen sah man, daß der berühmte Pariser Advocat Poillet die Vertheidigung dieser Frau übernahm, welche der Generalanwalt in einer jedenfalls unschicklichen und unmaßlichen Weise von vorn herein als unrettbar erklärte. Die Zeugenansagen erregten einiges Aufsehen: so viel auch darin enthalten war, das die Angeklagte verdächtigen mußte, so vermifste man doch jeden directen Beweis gegen dieselbe, ja

mehrere für die Anklage aufgerufene Zeugen sagten sehr entschieden zu Gunsten der Vertheidigung aus, was der Advokat der Frau Lafarge auf's Geschickteste zu benützen verstand, und was den Generaladvocaten nöthigte, die Angaben von Zeugen à charge selbst anzugreifen, oder, nach dem Ausdrucke des Ersten, „auf seine eigenen Leute zu feuern.“

Da erfuhr nun das Publikum mit wahrem Erstaunen, daß neue Versuche von gerichtlich angestellten Sachverständigen dargethan hätten, daß — in den untersuchten Ueberresten von Lafarge gar kein Gift zu finden sei. — Der öffentliche Ankläger kam, bei seiner nicht zu verkennenden Leidenschaftlichkeit, außer sich. Auf seinen Antrag fand die Ausgrabung des Leichnams und eine neue Expertenuntersuchung statt, wobei die, bei den ersten und zweiten Experimenten anwesenden Sachverständigen wieder mit zugegen waren. Ihr, kaum von einem Einzigen unter ihnen leise beanstandetes Gutachten lautete wie das vorige. Selbst der eine Arzt des Todten erklärte, früher habe er eine stattgehabte Vergiftung hier vermuthet, die chemische Untersuchung aber habe ihn vom Gegentheile überzeugt. Bei dieser Sachlage und bei der für Angeklagte äußerst günstigen Aussage verschiedener Zeugen schien jeder Zweifel über die Unschuld der Wittve Lafarge gelöst. (Es zeigte sich, daß sie in eine abscheuliche Familie gerathen war; daß sie nach eingetretene[m] Tode ihres Mannes große Schulden desselben aus ihrem Vermögen tilgte, um eine Fallimentserklärung zu verhindern; daß sie die von demselben ausgegebenen falschen Wechsel einlöste, um seinen ehelichen Namen zu retten; daß sie während der Krankheit desselben den künigsten Antheil, die tiefste Gemüthsbewegung für dessen Genesung kundgegeben hatte u.) Selbst der Generaladvocat verkündigte in öffentlicher Sitzung in verlegenem, schwülstigem Vortrage, wie er nun selbst die Dinge ganz anders ansehe, und nur darauf ausgehe, die andern wirklich Schuldigen zu ermitteln, und die volle Unschuld der Angeklagten in ein über jeden Zweifel erhabenes Licht zu setzen. Er veranlaßte dessenungeachtet ein viertes Expertengutachten, wozu er den Doctor Orfila von Paris durch den Telegraphen herbeirufen ließ. — So unzweifelhaft zu Anfange des Processes die Schuld, eben so durchaus erwiesen schien jetzt die Unschuld der Angeklagten.

Mit wahrem Erstaunen vernahm nun das Publikum, daß sich in den von den vorigen (dritten)

Experten geprüften, dem Lafarge während seiner Krankheit gereichten, doch in der Hauptsache von ihm nicht genossenen Speisen und Getränken — wirklich Arsenik gefunden habe.

Das niederdrückende Erstaunen erreichte aber den höchsten Grad, als Orfila, der sich sogar gegen das erste, verdächtige Gutachten erhoben hatte, nun sammt zwei Collegen verkündete: sie hätten in jenem Leichnam selbst wirklich unzweifelhaft Arsenik gefunden!

Die Angeklagte — ohnehin schon vor Beginn des Processes so sehr leidend, daß Jeder, der sie nur erblickte, fühlte, sie müsse solchen Leiden unterliegen, — ist schwer erkrankt. Der functionirende Generaladvocat war mit der defßalligen Versicherung des gewöhnlichen Arztes der Angeklagten nicht zufrieden; drei andere beeidigte Mediciner wurden zur Untersuchung abgesendet, erklärten übrigens alsbald, die ersten Angaben bestätigen zu müssen, indem Frau Lafarge furchtbar an Krämpfen und einer nervösen Aufregung leide, die äußerst beunruhigend sei. — Die Sitzung mußte sonach am 15. und auch am 16. September eingestellt werden.

Am 17. 18. 19. Sept. wurden die Verhandlungen fortgesetzt und am letzteren Tage Abends 9 Uhr sprachen die Geschwornen das Schuldig aus, nahmen jedoch mildernde Umstände an. Um 11 Uhr in der Nacht erklärte der Präsident, der Gerichtshof habe Marie Lafarge, geborne Cappellet zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und einstündiger Ausstellung am Pranger zu Tulle verurtheilt. — Ihre Vertheidiger haben an den Cassationshof appellirt.

Miscellen.

In den Gärten des Gutbesizers *Beust* in *Erkner* (Preußen) befindet sich gegenwärtig ein Apfelbaum, welcher zu gleicher Zeit absterbendes und sprossendes Laub, Blüthen u. junge Früchte trägt. — Aus *Basel* wird gemeldet: Seit Menschengedenken haben die Reben in unserer Nachbarschaft und namentlich im *Markgrafenland*, nicht so viele Trauben getragen, als in diesem Jahre. Man erwartet eine vorzügliche Lese.

Aphorismen.

Erfahrung lehrt, daß, wenn der Mensch einmal das Ziel erreicht hat, welches er sich gesetzt, er auch darüber hinaus schreitet, denn der menschliche Geist kennt keine Grenzen. — Wer auf einen Dienst hoffe, eine Gefälligkeit erwartet, ist äußerst dankbar. Diese Dankbarkeit verändert sich in Undank, sobald jene Hoffnung erfüllt ist.